

Die „Freiheit“ erscheint morgens und nachmittags, Sonntags und Montags nur einmal. Der Bezugspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus für Preussisch 10.— M., im voraus zahlbar. Für Nichtbezug nehmen sämtliche Postämter Bestellungen entgegen. Unter Drucklegung liegen für Preussisch und Österreich 18.— M., für das übrige Ausland 24.50 M., zusätzlich Post- und Frachtkosten, der Brief für Preussisch und Österreich 16.— Mark. Redaktion, Expedition und Verlag: Berlin C2, Weite Straße 80/81.

Der achtspaltige Anzeigenzettel über diesen Raum kostet 1.— M., einschließlich Zustellung. Kleine Anzeigen: Das festgedruckte Wort 2.— M., jedes weitere Wort 1.50 M., einschließlich Zustellung. Verkaufte Anzeigen laut Tarif. Familien-Anzeigen und Stellen-Gesuche 3.00 M., netto pro Zeile. Stellen-Gesuche in Wort-Anzeigen: das festgedruckte Wort 1.50 M., jedes weitere Wort 1.— M. Fernsprecher: Zentrum 15230—15239

# Freiheit

## Berliner Organ

### der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

## Aufruf zum 1. Mai

Der Weltfeiertag des sozialistischen Proletariats naht heran. In allen Ländern rüsten die proletarischen Organisationen, ihn durch wuchtige Demonstrationen für die internationalen Klassenforderungen des Proletariats zu begehen.

In diesem Jahre erhält der Maifeiertag seine besondere Bedeutung durch die Krise, die zwischen den Siegern und den Besiegten des Weltkrieges neu ausgebrochen ist.

Der siegreiche Ententekapitalismus besteht auf seinem Schein, den von der deutschen Reichsregierung unterschriebenen Friedensvertrag von Versailles. Die deutsche Reichsregierung sabotiert unter dem Druck der bayerischen und der preussischen Reaktion offen die militärischen Bestimmungen des Vertrages und weckt dadurch bei der Entente aufs neue Gefühle des Hasses, der Furcht und der Rache gegen Deutschland.

Auch über die Höhe der wirtschaftlichen Wiedergutmachung der Kriegsschäden ist es zwischen den Ententeregierungen und der deutschen Reichsregierung zum offenen Konflikt gekommen.

Die Sieger drohen neue militärische und wirtschaftliche Zwangsmassnahmen an, falls ihren Forderungen bis zum 1. Mai nicht entsprochen wird.

### So steht das Proletariat vor einer Katastrophe,

die sich nicht auf Deutschland beschränken, sondern auch auf die Länder der Sieger unheilvoll zurückwirken wird, wie das bisher schon die Gewaltmassnahmen der Sieger getan haben.

Die Abtretung der deutschen Handelsstoffe an die Sieger hat einen Uebersturz an Schiffraum in den Ententeländern hervorgerufen, der für die Arbeiter der englischen Schiffbau- und Eisenindustrie eine Massenarbeitslosigkeit zur Folge hat. Das Kohlendiktat der Entente, das Deutschland zwingt, monatlich mehr als zwei Millionen Tonnen Kohlen an die Entente zu liefern, hat Produktionsstörung und Massenarbeitslosigkeit im englischen Bergbau verursacht. So bedrohen und verletzen die Gewaltmassnahmen der Sieger rückwirkend auch die unmittelbaren Interessen des Proletariats in den Ententeländern. So treibt der Gewaltfrieden von Versailles das Proletariat in den Siegerländern in eine gemeinsame Kampffront mit dem Proletariat der besiegten Länder, so erzeugt der kapitalistische Imperialismus

### die internationale Solidarität des Proletariats.

Diese Wirkungen des imperialistischen Sieger- und Gewaltfriedens werden in verstärktem Masse zutage treten, wenn die Ententemächte nach dem 1. Mai neue Sanktionen durchzuführen, mit verschärfter Gewalt ihren Willen durchzusetzen versuchen.

Hüben und drüben wird in erster Linie direkt und indirekt das Proletariat von der Raserei der Gewalt betroffen. Hüben und drüben wird daher das Proletariat den Kampf mit verstärkter Wucht zu führen haben gegen die kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung, die in jedem Lande zwar in nationalem Gewande auftritt, in ihrem Wesen aber international ist.

Dem Völkerverhebenden und völkerverderbenden Imperialismus hüben und drüben muß das internationale Proletariat deshalb gerade zum 1. Mai dieses Jahres mit besonderer Energie entgegensetzen seinen leidenschaftlichen Willen zum Kampf für die Versöhnung und Verbrüderung der vom Kapitalismus entzweiten und verhassten Völker.

Die in Wien gegründete

Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien.

die Zusammenfassung der revolutionären proletarischen Kerngruppen, zeigt der Welt in ihrem Amsterdamer

Plane zur Wiedergutmachung, was zu geschehen hat, um endlich die Kriegsverbrechen und deren Folgen zu überwinden.

Mit der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien, mit unseren Klassenbrüdern und Kampfgenossen in Frankreich und England, rufen wir das deutsche Proletariat auf, am 1. Mai das Gelöbnis abzulegen zum unermüdblichen Kampfe:

Gegen jede gewalttätige Lösung der durch den Krieg aufgeworfenen Probleme;

gegen alle Bestimmungen, die das Elend und die Arschenschaft der deutschen Arbeiter im selben Maße verschärfen müssen, als sie den Arbeitern der andern Länder eine verhängnisvolle Konkurrenz schaffen würden;

gegen den Militarismus und die Wiederkehr eines neuen Blutbades; zur Bekräftigung des Friedenswillens der Arbeiterklasse;

für die allgemeine Revision der Friedensverträge;

für die Lösung der wirtschaftlichen Probleme nach den Grundsätzen internationaler Solidarität.

Der Kampf gegen den Imperialismus kann nur wirksam geführt werden unter gleichzeitigem

### Kampf gegen die innere Reaktion

in jedem Lande.

Das während der Revolution wieder erstarkte Unternehmertum in Deutschland plant neue Attentate auf die Lebenshaltung der Arbeiterklasse: Senkung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit, Einschränkung des Koalitionsrechtes bis zu seiner Beseitigung für weite Kreise der Arbeiter, Angestellten und Beamten. Dabei steigt die Arbeitslosigkeit noch fortwährend, ohne daß ernste und durchgreifende Massnahmen zur Linderung der Not der Arbeitslosen getroffen werden.

Hand in Hand damit erfolgen fortgesetzte Anschläge auf die politischen Rechte der Arbeiterklasse. Ausnahmezustand, Ausnahmegerichte gegen die Arbeiter sind an der Tagesordnung.

Gegenüber der inneren Reaktion ist der Kampf zu führen:

Für die allgemeine Durchführung und Aufrechterhaltung des achtstündigen Maximalarbeitstages;

für Löhne, die eine menschenwürdige Lebenshaltung ermöglichen;

für umfassende Massnahmen gegen die Arbeitslosigkeit, insbesondere Inangriffnahme des Wohnungsbaues und weiterer Arbeitsbeschaffung;

für ausreichende Unterstützung der Arbeitslosen, der Rentenempfänger, Witwen, Waisen und Kriegsbeschädigten;

für die Sozialisierung, beginnend mit der Sozialisierung des Kohlenbergbaues;

für die Sicherung und Erweiterung der politischen Rechte bis zur Eroberung der Macht durch das Proletariat.

Ueber die alle Völker trennenden kapitalistischen Hindernisse hinweg reicht sich das klassenbewusste Proletariat aller Länder in brüderlicher Solidarität die Hände. Mehr denn je empfinden die Arbeiter aller Länder die Notwendigkeit einer geschlossenen und internationalen Front. Mit erstem Eifer arbeiten die besten sozialistischen Kräfte an der Schaffung einer alle proletarischen Kämpfer umfassenden aktionsfähigen internationalen Organisation.

Der 1. Mai ist der Tag der proletarischen Internationale.

Heute noch ein Tag der Verheißung, ein Tag des Kampfes, wird der 1. Mai durch den Sieg der sozialistischen Weltrevolution zu einem Tag der Erfüllung werden. Berlin, den 15. April 1921.

Das Zentralkomitee der USPD.

## Die schwere Entscheidung

Der 1. Mai ist diesmal ein wahrer Schicksalstag nicht nur für Deutschland, sondern für Europa. Gelingt es nicht, in der kurzen Spanne Zeit, in diesen nächsten Wochen zu einer Vereinbarung mit der Entente zu gelangen, dann sehen sich die Deere wieder in Bewegung, dann regiert wieder die Gewalt; Bernunft und Ueberlegung hat keinen Raum mehr in der Beziehung der Völker.

Verzweifelt sind die Aussichten. Wir hatten bereits vor der Londoner Konferenz hier gesagt, daß die Ereignisse einen zwangsmäßigen Verlauf zu nehmen drohen, ähnlich wie in den Julitagen von 1914 vor Ausbruch des Krieges. Die Regierung Deutschlands sowohl als die der Ententeländer wurden immer mehr zu Gefangenen, sei es ihrer Jaghaftigkeit gegenüber den nationalistischen Strömungen, sei es ihrer Drohungen und Versprechung. So standen sich in London die Parteien gegenüber in allzu großer Gebundenheit, in allzu geringer Freiheit des Handelns. Und was wir befürchtet hatten, trat ein: die Verhandlungen scheiterten.

Seitdem ist kostbare Zeit verstrichen und die Dinge haben sich noch mehr verschlechtert. Die Sanktionen sind ins Leben getreten. Langsam, allmählich steigend ist ihre Wirkung. Die 50 prozentige Preisabgabe von den deutschen Waren, die allmählich in den alliierten Ländern eingeführt wird, lähmt unseren Export immer mehr. Die Zollgrenze am Rhein, die am 20. April errichtet wird, zerschneidet nicht nur die engen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen einem großen Teile unseres wichtigsten Industriegebiets und dem übrigen Deutschland. Die Zölle sind so eingerichtet, daß sie die Konkurrenz der ausländischen und der abgetrennten rheinischen Industrie gegenüber der innerdeutschen verstärken, während sie umgekehrt die Absatzfähigkeit der deutschen Industrie im besetzten und außerdeutschen Gebiet stark vermindern. Dabei ist noch die Möglichkeit gegeben, diese Hindernisse durch periodische Erhöhung der Zollsätze nach Wunsch und Bedarf zu vergrößern.

Aber diese Sanktionen wirken nur allmählich und ihr finanzieller Ertrag ist fürs erste nicht bedeutend. Sie treffen zudem, da sie den internationalen Handelsverkehr stark behindern werden, nicht nur die deutsche, sondern auch die ausländischen Handels- und Industriekreise.

Das alles bewirkt, daß namentlich in Frankreich seit dem Bruch von London die Stimmung von Tag zu Tag erregter, die Ungebuld größer geworden ist. Der Druck auf die Regierung, mit allen Mitteln endlich sich Zahlung zu verschaffen, wächst beständig. Herr Briand hat diesem Druck immer mehr nachgegeben. Seine letzten Reden zeigen, daß er jetzt nicht mehr zurück kann, daß seine ganze Politik wie die Politik der französischen Kammer auf Gewalt eingestellt ist.

Ebenjowenig kann ein Zweifel bestehen, daß Frankreich bei seinem Vorgehen die Unterstützung Englands besitzen wird. Sind in England auch sicher die Gegenströmungen gegen eine gewalttätige Politik stärker als in Frankreich, so sind sie doch nicht ausreichend, um sich in nächster Zeit durchsetzen zu können.

Auf der anderen Seite hat man in Deutschland nach dem Abbruch der Verhandlungen sich allzu lange einer Stimmung resignierter Verzweiflung hingegeben. Die Regierung hat die Dinge gehen lassen und ein großer Teil der deutschen Presse hat sich gehütet, die undankbare Aufgabe auf sich zu nehmen, dem deutschen Volk über den furchtbaren Ernst der Situation die Wahrheit zu sagen. Und doch hätten alle diejenigen, die so leichthin eine Politik befürworteten, die Deutschland in ungeheure Gefahren stürzen wird, zum mindesten die Pflicht, diese Gefahren offen aufzuzeigen, damit das deutsche Volk wenigstens sehen kann, wohin der Weg führt.

Die französische Regierung hat in letzter Zeit eine Sprache geführt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist richtig, das ist die Sprache der Gewalt. Es ist leicht, sich darüber zu entrüsten; leicht auch zu bewissen, daß diese Gewalt nicht nur für ihre unmittelbaren Opfer, sondern auch für ihre Anwender verberlich werden kann. Aber es ist eine sehr schlechte Politik, das eigene Volk ins Verderben zu reißen in der Erwartung, daß auch andere mitgerissen werden. Und jene haben wenig Recht, ihren Macht- und Herrschaftsbereich kühn zu erweitern. Solange wir nicht imstande sind, dieses Machtssystem aufzuheben, muß wie jede Politik, so auch die der Arbeiterklasse, mit den realen Machtverhältnissen

nissen rechnen. Diese bestehen aber einfach darin, daß Deutschland infolge des Krieges und der Niederlage machtlos und isoliert ist und die Entente alle Zwangsmittel in der Hand hat.

Wie sie sie gebrauchen will, hat Herr Briand mit aller Deutlichkeit gesagt. Es handelt sich um die Besetzung des Ruhrreviers, vielleicht auch noch um die des angrenzenden Industriegebietes. Diese Besetzung ist aber nicht nur militärische Zwangsmaßnahme, sondern sie soll der Entente die Möglichkeit geben, die wirtschaftlichen Hilfsquellen für sich zu beschlagnahmen. Durch den Verkauf der Rohle, durch den Verkauf anderer industrieller Produkte, will sich die Entente bereichern. Durch die wirtschaftliche Abtrennung mittels einer Zollgrenze soll die verbleibende deutsche Industrie schwer geschädigt und Deutschland zur Raubgierigkeit gezwungen werden.

Was diese Maßnahmen schon allein — und sie können noch erweitert werden — bedeuten würden, wollen wir nicht im einzelnen ausmalen. Aber man stelle sich nur die Wirkung vor, wenn die Ruhrkohle zu Weltmarktpreisen verkauft und auch Deutschland sie nur zu Weltmarktpreisen beziehen könnte. Diese plötzliche und außerordentliche Erhöhung der Kohlenpreise würde den ohnedies ungeheuer erschwerten Export der uns verbleibenden Industrie aufs äußerste drohen und außerdem durch Steigerung der Produktionskosten alle Preise in die Höhe treiben. Die Arbeitslosigkeit würde erschreckendes Ausmaß annehmen, die deutsche Wirtschaft ruiniert werden.

Es ist klar, daß diese Zerstörung unserer Wirtschaft zugleich die Zerstörung eines wichtigen Absatzmarktes für die englische und französische Industrie bedeutet. Es ist klar, daß nicht nur das deutsche Wirtschaftsgebiet, sondern das ganze mittel- und osteuropäische unter den Folgen dieser Politik aufs schwerste leiden müßten, daß der langsam beginnende, immer wieder störende wirtschaftliche Erholungsprozess erneut gehemmt würde. Und auch das würde die schlimmste Rückwirkung auf die von der Krise verheerte französische, englische und amerikanische Wirtschaft ausüben. Aber eben so klar ist, daß diese Ermüdung heute keinen Einfluß auf die französische Politik und den Gang der Dinge mehr nimmt. Die Franzosen rechnen damit, daß die wertvollen Schätze des Industriegebietes ihnen über die Katastrophe hinweghelfen, die Wirkung der Katastrophe selbst aber Deutschland zur Annahme ihrer Forderungen zwingen werde. In der von Gewalttätigen und Mißtrauen erfüllten Atmosphäre ist für andere Ermüdungen kein Raum.

Und damit muß die deutsche Politik rechnen. Die englische und französische Regierung hat erklärt, daß sie ein neues Angebot erwartet und darüber verhandeln will. Sie fordert, daß direkt verhandelt wird und daß das Angebot ein so genau ausgearbeitetes und so weitgehendes ist, daß es den Ernst erkennen läßt, zu einem Uebereinkommen zu gelangen. Angesichts des Uebermaßes der Ententesforderungen, das die Ententesforderungen gezeigt haben, ist die Erfüllung schwer, sehr schwer. Trotzdem muß der Versuch — und es ist ein verzweifelter Versuch — gemacht werden, den Rettungsweg aus der Katastrophe zu finden.

Die Aussicht ist gering, aber noch ist sie vorhanden. Die französische Finanzlage ist prekär. Das Budget weist ein Defizit von etwa 22 Milliarden Franken auf, die Bank von Frankreich lehnt die Steigerung der Notenausgabe ab, der Widerstand entgegnet. Die Bank hat erst kürzlich das Verlangen der Regierung, ihr einen neuen Kredit von zwei Milliarden einzuräumen, abgelehnt. Die französische Regierung ist von der Möglichkeit nicht so weit entfernt, die Summen für die Gehälter, für die Pensionen und für den Wiederaufbau nicht flüssig machen zu können. Sie muß also zu einer raschen Lösung gelangen, und braucht große Summen in barem Geld. Deutschland kann auf der anderen Seite teils direkt, teils durch eine internationale Anleihe, deren Zinsen durch Amortisation absolut sichergestellt ist, große Summen aufbringen. Es kann für eine längere Zeit Leistungen und Zahlungen garantieren in größerem Ausmaß, als sie auf dem Gewaltweg zu erlangen sind. An dieses französische Interesse gilt es anzuknüpfen, um zu einer Vereinbarung zu gelangen. Indem man für den Wiederaufbau einen praktischen, ausgearbeiteten Plan vorlegt, der in seinen Grundzügen die Amsterdamer Beschlüsse wiederberücksichtigt, indem man in großem Umfange sich zu Sachleistungen für den französischen Bedarf bereit erklärt und dazu einen Finanzplan entwirft, der unmittelbar große Summen bereitstellt und eine ausgiebige Beteiligung an einer künftigen Besserung der deutschen Wirtschaft in sich schließt, ist es möglich, doch noch an der Katastrophe vorbeizukommen. Jeder, der sich die Folgen klarmacht, die ein neues Scheitern der Verhandlungen bedeuten würde, muß zur Ueberzeugung gelangen, daß dies ein so fürchterliches Uebel bedeuten würde, das auch sehr weitgehende Zahlungsverpflichtungen demgegenüber das geringere Uebel darstellen. Von der Regierung muß verlangt werden, daß sie dem schicksalsschweren Ernst ihrer Aufgabe entsprechend handelt. Es ist noch nicht zu spät, aber bald schlägt die letzte Stunde!

## Widersprechende Schätzungen

EW. Paris, 16. April.

Die Reparationskommission schätzt die Tonnage der abgelieferten deutschen Schiffe auf 2118 545 Tonnen, während die deutsche Schätzung sich auf 4300 000 Tonnen belief. Die deutsche Delegation bei der Reparationskommission lehnt die von der Kommission angenommenen Listen anerkennen haben. Die deutsche Regierung beziffert den Wert ihrer Lieferungen auf 7 310 000 000 Goldmark, die Kommission auf nur 485 898 000 Goldmark.

W. L. B. meldet dazu, daß diese Angaben unzutreffend sind, daß im Übrigen die Verhandlungen darüber noch weitergehen.

## Die deutschen Viehlieferungen

Was gibt folgende Meldung an:

Auf Anweisung der deutschen Regierung hat die Kriegslastenkommission dem Reparationsausschuß mitgeteilt, daß die Viehlieferung an die Alliierten eingestrichelt sei. Die Kriegslastenkommission begründet diese Entscheidung damit, daß die Reparationskommission den Wert dieser Lieferungen noch nicht festgestellt habe. Die Reparationskommission hat darauf geantwortet, daß sie keine Verhinderung in den Viehlieferungen zulassen könne. Die Frage der Preise sei von der der Lieferungen ganz unabhängig. Wenn die deutsche Regierung die getroffenen Maßnahmen nicht zurüchnehmen werde, hat der Reparationsausschuß gezwungen sehen, die Alliierten und assoziierten Mächte von dieser Verletzung gemäß Art. 17, Absatz 11 Teil 8 des Friedensvertrags in Kenntnis zu setzen.

Hierzu erzählt W. L. B., daß eine Einstellung der laufenden Viehlieferungen nicht richtig ist und daß ein dies-

bezüglicher Beschluß weder der Reparationskommission mitgeteilt, noch von der deutschen Regierung überhaupt gefaßt worden ist. Es handelt sich lediglich um die Entscheidung über die Preisfrage, die nach Ansicht der deutschen Regierung nicht unabhängig von der Lieferung sei.

## Republikanischer Monarchismus

Wir haben die nicht alltägliche Tatsache zu verzeichnen, daß eine republikanische Regierung dem Hause Hohenzollern ihre Teilnahme ausdrückt über das Ableben der ehemaligen Kaiserin. Herr von Siedt, Chef der Wehrmacht der Republik, beilegt sich an einer offenen monarchistischen Kundgebung dem in Arm mit Ludendorff, dem geschworenen Feind der Republik und Verderber Deutschlands. Nicht genug damit. Der offizielle Vertreter des Reiches in Bayern, Graf Zeppelin, nimmt in seiner Eigenschaft an einem Trauergottesdienst zu München für die verstorbene Kaiserin teil, dem auch die Prinzen des Wittelsbachschen Hauses und Ministerpräsident von Kahr beiwohnen.

Eine solche Republik, die ihren Reiz vor den Monarchisten macht. Die deutsche Republik scheint um ihren Ruf nicht besorgter zu sein, als es das kaiserliche Deutschland war.

## Maßlose Roheit

Unseren Abscheu über die Gemeinheit der Kommunisten, den Gewerkschaftsangehörigen Zimmer in Miesau erst halbtot zu prägen und darauf noch zu beschimpfen, haben wir nicht verschwiegen. Weit überboten wird diese Handlungsweise jedoch durch die maßlose Roheit der Reaktionsäre. Der „Miesbacher Anzeiger“, ein Organ der Sippschaft am Rahr, hat es in einer Polemik gegen Karl Kraus auf diesem Gebiete bereits zu folgender Höhe gebracht:

„In München haben wir doch mit der Hinrichtung von Eisner und der Prügelstrafe gegen den Wagner „Spangfeld“ den Beweis geliefert, daß es uns nicht an Temperament fehlt und daß die Berliner dankbar anerkennen müssen, daß wir ihnen den Landauer durchsetzen haben.“

Immerhin waren das nur Beispiele zu größeren Kurven, die wir uns gelobt haben für den Fall, daß sich die Beschnittenen bei uns noch einmal maufig machen. Dann gehts aus dem Tollen.“

Das ist das unerbittliche Bekenntnis zum Totschlag, und zwar in einer Form, die alle früheren Leistungen dieser Art, an denen die „deutsche“ Presse ja nicht arm ist, überbietet. Jeder anständige Mensch muß sich mit Entsetzen über diese Gesellschaft wenden. Aber dieses ist der Geist, der in Bayern regierenden Kreise.

## Die preußische Regierungskrise

Neue Schwierigkeiten und verschärfte Gegensätze

Die Krise ist noch immer nicht gelöst. Man muß schon sagen, daß das Zentrum und die Demokraten da eine nette Situation geschaffen haben. Denn bis heute ist noch nicht einzusehen, warum eigentlich diese ganze Krise nötig war. Das bisherige Ministerium hatte die Majorität behalten, sein Rücktritt war nur die Folge der formalen Verfassungsbestimmung, die den Rücktritt nach erfolgter Neuwahl bestimmt. In der ganzen parlamentarisch regierten Welt ist es nur so, daß ein Ministerium dann zurücktritt, wenn es ein Misstrauensvotum im Parlament erhalten hat. Das hat natürlich seine guten Gründe. Die gesamte Öffentlichkeit weiß dann, wer das Ministerium gestürzt hat und weshalb es gestürzt worden ist. Aus der Majorität wird dann das neue Ministerium gebildet, das aus der Abstimmung die Richtlinien für seine nächsten Regierungsaufgaben ableiten kann. Im Reich und in Preußen beliebt man anders zu verfahren. Es ist charakteristisch, daß dadurch noch nie ein Ministerium im Parlament durch Abstimmung zum Rücktritt gezwungen worden ist. Hier werden in Fraktionsberatungen Ministerien beauftragt und Bedingungen für die neue Regierungsbildung aufgestellt. Da die Bedingungen aber von jeder Partei einzeln gestellt und nur für diese Partei bindend sind, aber nicht für die Majorität des Parlaments, kommt es dann unter Umständen zu dem Totschuh, das wir jetzt in Preußen erleben. Das hat natürlich mit parlamentarischem System nichts zu tun; es ist vielmehr die Durchbrechung dieses Systems durch die einzelnen Fraktionen, die zu dem Wirrwarr geführt hat.

Gegenwärtig steht die Sache so, daß Herr Steinerwald schließlich mit einem bloßen Geschäftsministerium, also einem reinen Provisorium, hervortreten wird. Die sozialdemokratische Fraktion hat gestern folgenden Beschluß gefaßt:

Die sozialdemokratische Fraktion lehnt es ab, zuzustimmen, daß die Genossen Braun, Severing oder andere Genossen der Aufforderung Siegerwalds Folge leisten, in ein Geschäfts- oder Uebergangsministerium einzutreten. Sie wird jedes Geschäfts- oder Uebergangsministerium bekämpfen, das ohne ihre Zustimmung zustandekommt und beruft sich dabei auf die Vereinbarung mit dem Zentrum und den Demokraten, wonach Siegerwald zurücktreten soll, wenn es ihm nicht gelingt, ein Kabinett zustandzubringen, das die Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion findet.

Daran fügt der „Vorwärts“ noch folgende Drohung:

Wenn Herr Siegerwald trotzdem bleibt und mit Hilfe des Zentrums und der Demokraten ein Kabinett bilden sollte, das ohne die Unterstützung beider Reaktionsparteien nicht leben könnte, so bedeutet das nichts anderes als den Uebergang der bürgerlichen Mittelparteien zu einer rein bürgerlichen antisozialdemokratischen Politik. Dieses Ergebnis könnte von den Sozialdemokraten nicht gleichmäßig hingenommen werden, um so weniger, als sie dann gegen die Unterhändler des Zentrums den Vorwurf erheben müßten, daß sie mit ihrer förmlich abgeklärten, bestätigten und schließlich abgezeichneten Vereinbarung wider Treue und Glauben gehandelt haben. Wir würden in diesem Fall vor einer außerordentlichen Verschärfung der gesamten innerpolitischen Situation stehen.

Das alles bedeutet außerdem noch, daß eine nette Vermittlungsaktion Eberts, der nochmals versuchte, einen Ausgleich zwischen den Rechtssozialisten und der Deutschen Volkspartei zu erzielen, mißglückt ist. Da Herr Siegerwald aber trotzdem nicht zurücktritt, kann man sich auf ganz interessante Auseinandersetzungen zwischen den voruneinigten Koalitionsbrüdern gefaßt machen.

Interessante Frau Bela Ahuna durch die österreichische Regierung. Die Frau Bela Ahuna, die mit ihren zwei Kindern aus Italien ausgewiesen wurde, weil in ihrer Wohnung kommunistische Versammlungen stattfanden, ist in der Grenzstation Triest in Italien angekommen. Es werden Verhandlungen zwischen der italienischen und der österreichischen Regierung über den weiteren Aufenthalt der Familie Bela Ahuns gepflogen.

## Der Streik in England

Die entscheidende Wendung

Die englische Kapitalistenklasse atmet auf. Lloyd George ruft seine Freiwilligen zurück und stellt auch seine sonstigen Rüstungen zum Schutze der bürgerlichen Klassen und ihres Eigentumsrechts an den Produktionsmitteln ein. Die Gefahr eines Generalstreiks des Dreiebundes ist vorüber.

Die Streikdrohung des Dreiebundes ist von der bürgerlichen Gesellschaft in England als ein Angriff auf die Besitzrechte der Kapitalistenklasse empfunden worden. Die Forderung der Bergarbeiter, die sie bis zum letzten Augenblick aufrecht erhalten haben und für die sie auch im gegenwärtigen Augenblick noch im Streik stehen, war die zentrale Lohnregelung für das ganze Reich auf Grund der Zusammenfassung der Gewinne und eines dadurch möglichen Ausgleiches zwischen niedrigen Löhnen in weniger wirtschaftlichen und besseren Löhnen in den anderen Bergrevieren. Diese Art der Regelung, die einem Eingriff des Staates und der Arbeiterklasse in die Gewinnverteilung gleichkam, war für die Auffassung der englischen Bourgeoisie ein Stück sozialistischer Revolution. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß in den bürgerlichen Pressemeldungen der letzten Tage immer wieder behauptet wird, die Bergarbeiter hätten die Nationalisierung der Gruben wieder in ihre Streikforderungen aufgenommen. Davon ist keine Rede, aber es scheint, als erblicke das Bürgertum und seine Presse bereits in der zentralen Lohnregelung und Zusammenfassung der Gewinne die Nationalisierung oder doch wenigstens ihren Anfang.

Die zentrale Lohnregelung ist von den Bergwerksbesitzern und von der Regierung bis zum letzten Augenblick abgelehnt worden. Die Regierung scheint sogar viel eher geneigt gewesen zu sein, den Bergarbeitern für eine gewisse Zeit eine bestimmte Lohnhöhe zu garantieren durch Staatszuschüsse, die durch eine Anleihe aufgebracht werden sollten, wenn nur das unbeschränkte Verfügnungsrecht der kapitalistischen Eigentümer über Produktionsmittel und Profite unberührt bleibt. Alles Entgegenkommen der Unternehmer, von dem ebenfalls in letzter Zeit die Rede war, bestand in Versuchen, die von den Bergarbeitern geforderte zentrale Lohnregelung zu umgehen.

Der Führer der Bergarbeiter, Hodges, soll nun am Freitag erklärt haben, daß die Bergarbeiter bereit seien, abermals über die Lohnfrage zu verhandeln, wenn die Beratung nicht auf der Grundlage der distriktsweisen Lohnregelung erfolgen sollte, und wenn die Regelung ferner nur einen vorübergehenden Charakter haben würde. Die Führer der Eisenbahner und Transportarbeiter haben an die Vertreter des nationalen Bergarbeiterverbandes die Forderung gerichtet, diesen Vorschlag Hodges anzunehmen. Es gelang indes nicht, die Bergarbeiter zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu bewegen, und so entstand innerhalb des Dreiebundes eine Situation des Zwiespaltes, die schließlich zur Zurückziehung der Streikankündigung der Eisenbahner und Transportarbeiter geführt hat.

Ob dieser Schritt der Eisenbahner und Transportarbeiter berechtigt war oder nicht, wollen wir nicht entscheiden. Die Führer dieser großen Organisationen standen in einer außerordentlich schwierigen Situation, und wir müssen annehmen, daß sie ihre Entscheidung nach bestem Wissen im Interesse der Arbeiterklasse getroffen haben. „Daily Herald“ schreibt, daß diese Wendung der Dinge eine Niederlage für die Arbeiterklasse bedeute. Das ist zweifellos richtig. Wir nehmen an, daß die Führer der Eisenbahner und Transportarbeiter ihre Entscheidung gefaßt haben, um eine größere Niederlage der Arbeiterklasse zu verhüten. Das würde die Vermutung gerechtfertigt erscheinen lassen, daß sie einen unglücklichen Verlauf des Generalstreiks vorausgesehen haben. Dann muß man aber fragen, warum sie den Streikbeschluß erst veranlaßt haben. Seit dem Tage, an dem die Dreiebundsgewerkschaften den Beschluß gefaßt haben, die Bergarbeiter durch den Streik zu unterstützen, hat sich die Situation für die kämpfenden Arbeitermassen keineswegs verschlechtert. War der Beschluß nicht ernst gemeint, dann war er schädlicher als eine Ablehnung des Streiks gewesen.

Die Bergarbeiter werden ihren Kampf allein weiterführen müssen. Mit welchem Erfolg, bleibt abzuwarten. Wir fürchten, daß es ihnen kaum gelingen wird, durch eine Fortführung des Streiks nach dieser Wendung der Dinge einen größeren Erfolg zu erzielen, als die Verhandlungen ihnen gebracht hätten, zu denen Thomas und Gosling geraten haben. Die Untreue der Eisenbahner und Transportarbeiter wird sie zweifellos in kurzer Zeit zu neuen Verhandlungen und zu einem schlechten Frieden zwingen.

London, 16. April. (Reuters.)

Die Konferenz der Delegierten der Bergarbeiter ist für Freitag in London angesetzt worden. Die Mitglieder des Vollzugsausschusses kehren in ihre Bezirke zurück. Währenddessen wird die Arbeit in den Kohlenbergwerken nirgends wieder aufgenommen.

Die Eisenbahner und die Transportarbeiter, die heute vormittag eine Zusammenkunft hatten, haben eine Mitteilung veröffentlicht, welche besagt, daß infolge der Verwirrung, der sich die Konferenz des Arbeiterdreiebundes gestern morgen gegenüber sah, so gut wie keine Hoffnung blieb, daß eine gemeinsame Aktion zustandekommen werde. Bis Donnerstagabend bestand begründete Hoffnung, daß es zu einer gewaltigen Entfaltung der Solidarität der Arbeiterklasse kommen werde, die Umstände jedoch, die seit dieser Zeit eingetreten seien, hätten den letzten Grund zerstört, auf dem ein Streikbeschluß hätte ruhen müssen.

## Heimgefunden

Von den Freunden und Mitgliedern der Freireligiösen Gemeinde wurde Ernst Däumig einst sehr geschätzt. Er wurde stets mit besonderer Freude begrüßt, wenn er das Wort ergriß, nachdem Orgel oder Harmonium perkussionen waren. Seine Wanderung in das Gebiet der hohen Völkspolizei trieb eine schmerzliche Ahnbare Lücke in den Kreis der Redner dieser freien, seit Jahrzehnten um Adolph Hoffmann verdachten Gemeinde.

Kun hat Däumig zu ihr zurückgefunden. Befreit von den Sorgen des Parteiführers spricht er heute wieder in ihrer Mitte. Ob es nicht besser gewesen wäre, wenn Däumig der Gemeinde nie die Treue gebrochen hätte?

Verleerungsstand am Sonder-erichte. Der Provinziallandtag für die Provinz Sachsen hat die Anträge auf Aufhebung des verhängenen Belagerungsstandes und die Abschaffung der Sondergerichte für die Provinz Sachsen abgelehnt.

Eine kostspielige Straßenbahn. Der Wiener Gemeinderat hat beschlossen, vom 1. Mai an den Preis für eine gewöhnliche Fahrt auf der Tramway auf sieben Kronen zu erhöhen.

# Fortsetzung der Putzschdebatte

## Preussischer Landtag

Sonnabend, den 16. April

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Kay (Komm.), den mündlichen Bericht des Rechtsausschusses über den kommunistischen Antrag auf Haftentlassung des Abgeordneten Piene auf die heutige Tagesordnung zu legen, da sich der Ausschuss auf einen mündlichen Bericht beschränken will. — Die Abg. Dr. Deereberg (Dil.) und Stendel (D. V.) widersprechen. — Die Abg. Kay (Komm.), Bräuner (Soz.) und Klotz (U. Soz.) bedauern den Widerspruch und bitten um beschleunigte Durchführung der Angelegenheit. — Abg. Deereberg (Dil.) hält den Widerspruch aufrecht. Der Gegenstand kommt also nicht auf die Tagesordnung.

Es folgt die erste Beratung des Antrages fast aller Parteien auf Annahme eines Gesetzentwurfes über die Entschädigung der Mitglieder und des Präsidenten des preussischen Landtages. Der Antrag geht ohne Aussprache an den Hauptauschuss.

### Fortsetzung der Debatte über den Zustand in Mitteldeutschland

Den Reigen der Redner eröffnet der rechtssozialistische Abg. Osterroth. Er geht mit den Kommunisten sehr heftig und ausführlich ins Gericht. Häufig sehr treffend, aber nicht immer geschmackvoll. Er verteidigt insbesondere keinen Parteigenossen Peter Zimmer und gibt die Beschreibung „elende Kreatur“ an die Adresse zurück, von der sie kam. Peter Zimmer sei fünfzigprozentiger Unfallrentner und habe seit 25 Jahren im Deutschen Bergarbeiterverband. Er kennzeichnet auch die separatistischen Umtriebe der Kommunisten Dr. Gabriel, Smets usw., die mit der Verfassung, sie seien

#### Anhänger der freien rheinischen Republik

Die interalliierte Kommission gebeten haben, die verhafteten Kommunisten zu entlassen. Die „rote Fahne“ habe sich mit diesen Hochverrätern solidarisiert. Die weiteren Ausführungen Osterroths sind lebhaft scharf polemisch gegen die Kommunisten gerichtet, wobei es oft zu häßlichen Unterbrechungen kommt. Der Redner gegenüber verteidigt der Redner die Bergarbeiter und sagt, daß man gegenüber verhandelt über die Bedingungen, unter denen ein neues Uebersichtsabkommen eingegangen werden solle. Gegen den Redner der deutschen Volkspartei, Pinkert, führt Osterroth aus: Wie Sozialdemokraten können eher mit des Teufels Großmutter eine Ehe eingehen, als uns mit Sinnes und Pinkert in ein politisches Ehebett zu legen. Herr Sinnes hat bis heute noch keine Steuererklärung abgegeben. Er laßt die deutsche Wirtschaft zusammen und laßt auch im Ausland zusammen, was ihm erreichbar ist. Der Redner schließt, indem er sich gegen eine Teilung Oberschlesiens wendet, und die planmäßige sozialistische Arbeit als die einzige Möglichkeit bezeichnet, Europa vom Untergang zu retten.

Der deutschnationale Abg. Dr. von Branden begründet es als das juridische Schuldlos der Herren Braun und Severing, daß der preussische Staat und sein Beamtenkörper in Grund und Boden zerstört ist. Aus seinen weiteren Ausführungen sind auf diesen Ton der Hehe gegen die preussische Regierung gestimmt. Schallende Heiterkeit läßt die Beurteilung des Redners aus, daß keine Partei jeden Verfassungsverstoß ad libitum, und daß der Kapp-Putsch für sie eine Ueberrückung gewesen sei.

Abg. Heidenreich (D. Vp.) richtet seine Angriffe besonders gegen die Ablehnung der Amnestieerklärung wohl nicht an. Er hat sich abgelesen, sonst müßte er, der Redner, Strafantrag wegen Meineid stellen. Auch die Verhängung des verhängenen Belagerungszustandes habe er nur nach höchstem Drängen bei Höflichkeit erreichen können. Die Firma Severing, Hörsing, Höll u. Co. habe so gearbeitet, daß sie schließlich verschwinden sollte.

Abg. Schumann-Halle (Komm.) bringt eine lange Liste unzulässiger Verhaftungen, brutaler Mißhandlungen und zahlreicher Erschießungen, die nicht mit dem direkten Kampf in Zusammenhang standen. Der Eisenbahnarbeiter Jakob von Ammendorf sei eine Kommunist gewesen, sondern ehemaliger Reichswehr-Soldat. Das Reunamer sei kamplos eingenommen worden, trotzdem seien 45 tote Arbeiter dort zu verzeichnen gewesen. Die Sondergerichte sind eine Schmach. Die Herren Richter haben die Vertreter der Presse angebetelt,

#### doch ja ihre Namen nicht zu nennen;

dasselbe haben einzelne Verteidiger getan. Zuchthausurteile werden gefällt ohne Beweise, auf den bloßen Verdacht hin. Ich im Aufstandesgebiet aufgeschloßen zu haben. Höll hat unserer Partei läugelt nicht mehr angehört, ebensowenig wie der K. U. V. D.; er hat allein gekämpft und sich keinen Anweisungen gefügt. (Zuruf: Wohin gehört er denn?) Fragen Sie ihn doch selbst! Bisher sind gegen 94 Angeklagte

#### 351 Jahre Zuchthaus

verhängt worden. Ein Gefecht haben wir verloren — wir rücken zu neuen Kämpfen! Die Arbeiter werden erkennen, daß ihnen mit der scheinheiligen Demokratie nicht geholfen ist, sondern nur mit dem Kampf.

#### Genosse Rabold (U. S. P. D.):

Aus den Reden der rechten Seite des Hauses war nicht gerade das Bedürfnis nach Ruhe zu erkennen. Man hätte vielmehr den Eindruck, als ob bei den bedauerlichen Vorfällen in Mitteldeutschland noch nicht genug Blut geflossen sei; als ob die Reaktion an einem größeren Blutvergießen ein großes Interesse hätte. Die Hoffnungen der rechten Seite des Hauses, aus dem preussischen Staat eine Orgelstelle im Sinne Bayerns zu machen, haben sich nicht erfüllt. Deshalb sollte die Reichswehr in Mitteldeutschland eingreifen, um die Ruhe des Reiches zu erweitern. Weil das nicht gelungen ist, malen die rechtsstehenden Kreise jetzt wieder das Gespenst neuer Unruhen an die Wand. Minister Severing hat mit Recht gesagt, daß jene Strategen, die die Umsturzpläne erfinden, von denen einer in der Deutschen Tageszeitung veröffentlicht worden ist, ins Irrenhaus gehören. Ich gratuliere den Irrenhausdirektoren zu dem Zuwachs, den sie jetzt erhalten werden. Der Bericht der Deutschen Tageszeitung, den Herr Severing so fein zerstückelt, ist nämlich im Reichswehrministerium entstanden und von dem General von Seckl unterzeichnet worden.

Wir wissen, daß der kommunistische Putsch ein wahnsinniges Unternehmen war und nicht der Arbeiterklasse, sondern der Reaktion gedient hat. Deshalb rücken wir auch mit aller Schärfe davon ab. Die häßliche Beilegung des Putsches hat aber auch gezeigt, wie unbedeutend das ganze Unternehmen war. Es mußte schnell zu Grunde gehen, weil es

#### den Arbeitern künstlich aufgezogen worden ist,

nicht aus dem Willen und Drängen der Massen hervorging. Sie, meine Herren Kommunisten, müssen nun auch den Mut haben, die Verantwortung zu übernehmen. Ich weiß, daß man in gewissen Kreisen Parteidisziplin halten muß. Aber höher als die Disziplin steht das menschliche Gewissen. Es ist nutzlos, wenn ich behauptet wird, die in Mitteldeutschland verübten Verbrechen seien das Werk von Spionen und Provokatoren gewesen. Gewiß, diese Elemente können ihre Hände mit im Spiele gehabt haben. Aber hinter all diesen Akteuren und Verbrechen steht ein System. Woher ist noch kein einziger kommunistischer Mann von Höll abgerückt. Das ist bezeichnend, und auch Dr. Paul Levi bestätigt uns, daß die Akteure nur die Folge der ungenutzten politischen Taktik sind. Wenn Sie heute Ihren ehemaligen Parteimitglieder als Betrüger, Schuft und Knecht bezeichnen, retten Sie die Situation nicht. Levi hat seine Briefe an die Gewissenszustände geschrieben, und was er darin sagt, entspricht den Tatsachen. Soll etwa Klara Zetkin, die länger als zwei Menschenalter im Dienste der Arbeiterbewegung steht, als Betrügerin gebrandmarkt werden? Klara Zetkin hat dem

Parteiausschuss eine Resolution vorgelegt, die scharf von den Akteuren abruft. Diese Resolution wurde abgelehnt, und damit ist der Nachweis geliefert,

#### daß die Terrorakte die Billigung der Zentrale gefunden

haben. Ihre Politik weist große Ähnlichkeit mit der Ludendorffs auf. Auch er und seine Freunde haben nach der Niederlage die Dolchhocklegung erfinden. Die U. S. P. D. konnte die Putschaktion nicht mitmachen, weil sie zu einer Niederlage führen mußte. Wenn Sie aber (zu den Kommunisten) jetzt behaupten, der Verrat der U. S. P. D. sei schuld, daß der weiße Schrecken in Mitteldeutschland wüthete, dann muß ich doch die Frage aufwerfen, warum die Kommunisten nicht in den Generalstreik getreten sind. Führer in Mitteldeutschland blieben im ganzen übrigen Reich auch die kommunistischen Arbeiter, weil eben auch ihnen kein richtiger Grund zum Generalstreik gegeben war. Arbeitervertreter aus dem Reunamer haben am Freitag in einer kommunistischen Arbeiterversammlung in Berlin geschwiegen, daß sie belogen und betrogen worden sind. Genau so wie 1914, als man ihnen das Märchen vom heiligen Verteidigungskrieg vorredete.

Es ist eine Verzerrung des proletarischen Klassenkampfes und widerspricht allen richtigen Auffassungen, wenn die Kommunisten bei ihren Aktionen gerade die Arbeitlosen als Sturmtruppen in den Kampf schicken. Einige kommunistische Blätter haben ganz offen zu Sabotageakten aufgerufen und den Arbeitlosen beigegeben, die Leichen für das wahnwitzige Unternehmen beizusetzen. Wenn die kommunistische Partei heute wieder in neuen Aktionen aufsteht, so erklären wir, daß wir diese Aktion mit dem gleichen Widerstand entgegenzutreten werden. Die jetzige Parteiführung hat nicht den Beweis der Überlegenheit erbracht. Deshalb gibt es zwischen uns und ihr nichts Gemeinsames.

Die Kommunisten haben mit allen Vorkämpfern des Sozialismus gebrochen.

Als in der „roten Fahne“ noch ein Hauch vom Geist Klara Luxemburgs wehte — im März 1919 — hat sich dieses Blatt mit aller Deutlichkeit gegen die Schießprügelpolitik ausgesprochen. Es schrieb damals in einem Artikel: Die Schießprügelhelmen von rechts heißt man Konterrevolutionäre, die von links heißt man Putschisten, Endkassillen oder Anarchisten. Die von rechts sind die Betrüger, die von links

#### die Feinde der Revolution.

Von der rechten Seite des Hauses wurde behauptet, durch Heranziehung der Reichswehr hätte sich das über Mitteldeutschland hereingebrochene Unheil schneller eindämmen lassen. Wir kennen die Reichswehr. Wir wissen, daß sie ausschließlich von monarchistischen Offizieren geführt wird, und diese nehmen bei jedem Anlaß die Gelegenheit wahr, nicht die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, sondern Rache am Proletariat für den 9. November zu nehmen. Die „große Zeit“ ist vorbei, die Reichswehr hat sich im Bürgerkrieg noch nie beherrschen erobert, wohl aber sinnlose Vermählungen angestrebt. Sie an wehrlosen Gefangenen verurteilen, sie auf der Flucht erschlagen, und das Stichwort zu geben. Hätte die Reichswehr in Mitteldeutschland eingegriffen, so wäre das ganze Gebiet heute ein Trümmerfeld, und nach jenem Trümmerfeld hätte die Reaktion große Schritte gemacht, um das Proletariat herauszufordern, um dann die Erziehung, die Orgel, marschieren zu lassen und dann die Militärdiktatur einzuführen, die im Hintergrunde schon auf der Lauer lag.

Die Fälle, die der Abgeordnete Schumann hier vorbrachte, die maßlosen Ausschreitungen, müssen geprüft werden. Ich halte die meisten geschriebenen Fälle für durchaus richtig, denn auch in der Sipo überwiegt das reaktionäre Offiziersregiment, und das ist für die etwaigen Verbrechen verantwortlich zu machen. Soweit Ausschreitungen der Arbeiter vorgekommen sind, mißbilligen wir auch diese auf das allerhöchste. Blut ist fließend, und es ist uns Sozialisten ganz gleichgültig, von welcher Seite es vergossen wird.

#### Wie beurteilen jeden Mord.

Gerade die Sipo, die eine disziplinierte Truppe sein will, darf sich nicht an Gefangene vergreifen. Das ist eine schreiende Handlung. Wenn ein Gefangener festgenommen ist, hat nicht der Schießprügel, sondern das Gesetz zu sprechen. Der Redner trug einige Fälle vor, wo sich die Sipo an Gefangene vergreifen hatte. Ein Sicherheitsrat, der die Verhandlungen einer sozialdemokratischen Zeitung meldete, ist beschuldigt und später entlassen worden. Wir verlangen Aufklärung darüber, wie groß die Verluste auf Seiten der Arbeiter waren. Gerade weil wir scharf von den Kommunisten abgelehnt sind, verlangen wir auch Rechenschaft über die Ausschreitungen der Truppen.

Die Hehe gegen den Landrat Kasparek ist eine ähliche Sache. Kasparek hat alles getan, was er in der schwierigen Situation tun konnte. Wenn Sie (nach rechts) ihn jetzt logar der Unterschlagung verdächtigen, so ist das eine nichtswürdige Verleumdung, aber es ist heute beinahe eine Ehre, von deutschnationaler Seite des Reichstages begünstigt zu werden, denn mit solchen Verleumdungen beweisen die Herrschaften doch nur, daß sie an der politischen Ehrenhaftigkeit der ihnen vorliegenden Männer nicht rütteln können. Der Ruf nach Gerechtigkeit, von rechts ausgehen, ist heuchelhaft. Alle Kappverbrecher befinden sich auf freiem Fuß. Gegen die Arbeiter werden jetzt die Justizmaschinen in Gang gesetzt. Wir klammern für die kommunistischen Anträge auf Aufhebung der Sondergerichte und des Ausnahmezustandes. Sollten die kommunistischen Anträge abgelehnt werden, dann werden wir für den Antrag der S. P. D. stimmen, der zwar den Sondergerichten die Befreiungsbefugnis nicht nimmt, aber wenigstens in der Behandlung der Jugend starke Einschränkungen in der Ausübung der bisherigen Praxis fordert.

Nun zum Tode Sälts. Nach den vorliegenden Tatsachen stehen wir auf dem Standpunkt, daß es sich um einen wohlunberechneten Mord

handelt. Sälts ist nach seiner schweren Verwundung noch von einem Offizier ins Gesicht geschossen worden. Man ließ den Schwerverwundeten Stundenlang ohne ärztliche Behandlung, das kann doch nur soviel heißen: Sälts Tod war beabsichtigt.

Die tieferen Ursachen für die Verweissungsdelle der Massen liegen in der Verwilderung, die der Krieg hervorgerufen hat. Die Arbeiterklasse verlor immer mehr, auf der anderen Seite wuchs der Reichtum und der Luxus. Die Arbeiter sollten für ihr braves Verhalten während des Krieges belohnt werden, jetzt läßt man sie in elenden Löchern hausen, der Hausarzt ist heruntergekommen, die Wäsche verbrannt. Und nun preßt man ihnen auch noch den letzten Pfennig für Steuern ab. Die Bourgeoisie aber drückt sich vor den Steuern und läßt sich nicht, wenn selbst der Finanzminister Wirth nutzlos an ihre Zahlungspflicht erinnert. Das ist es, was die Mißstimmung und die Verweissung hervorruft. Dieser Zustand der Verweissung kann nicht beseitigt werden durch Zuchthäuser und Militärdiktatur, sondern nur durch Arbeit und Brot, aber Sie (nach rechts) haben noch nichts getan, um die Verwilderung der Massen irgendwie einzudämmen. Wir werden alles daran setzen, in die Massen Erkenntnis und Wissen zu tragen. Die Arbeiterklasse läßt sich trotz der Niederlage, die die Kommunisten über sie heraufbeschworen haben, nicht entmutigen. Sie wird lernen, sich von der Gewaltideologie zu befreien. Der atomischen Entwicklung wird die Erkenntnis der proletarischen Massen unausführbar folgen und die Grundlage für die großen entscheidenden Massenaktionen schaffen, die aus dem Sozialismus des Ostens des deutschen Proletariats machen werden. (Beifall bei der U. S. P.)

Ein Regierungsvizepräsident stellt Aufklärungen über die Einzelheiten, insbesondere über den Fall Sälts am Montag in Aussicht.

Vizepräsident Dr. Borck schließt dem Hause vor, sich zu verabschieden. — Abg. Dr. Wener-Ostpreußen (Komm.) beantragt, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung einen kommunistischen Antrag auf sofortige Haftentlassung des Abg. Reich zu legen, welcher trotz des einstimmigen Beschlusses des Hauses vor acht Tagen vom Staatsanwalt in Frankfurt a. M. noch nicht aus der Haft entlassen wurde.

— Abg. Reich (Soz.): Es entspricht der Würde des Hauses mehr, wenn der Präsident ohne nachträglichen Beschluß von sich aus energisch des Rötige veranlaßt. — Der Antrag wird barcu, vorläufig zurückgezogen.

Das Haus verläßt am Montag 12 Uhr: Haftentlassung des Abg. Piene (Komm.), Verfassung der evang. Landeskirche, Fortsetzung der Putzschdebatte.

## Geschäft und Ueberzeugung

Die „Dona“ berichtet: In der Strafsache gegen die Führer der illegalen Kampfororganisation vor dem Außerordentlichen Gericht in Kassel stellte ein Angeklagter dem Staatsanwalt die Frage, ob er verpflichtet sei, das Verlangen des Verteidigers zu erfüllen, für dessen Honorar im voraus Sicherheit zu leisten. Er wies dabei darauf hin, daß der Verteidiger, Rechtsanwalt Seckel, für jeden Verhandlungstag 1000 M. beansprucht habe. Der Rechtsanwalt Wolff, sein Kollege, habe sogar eine Kostenrechnung von 1500 M. täglich aufgestellt, einschließlich der Ansprüche einer zugezogenen Stenotypistin.

Wenn das stimmt, was kaum bezweifelt werden kann, da die Angelegenheit vor Gericht zur Sprache gekommen ist, so würde dieses Verlangen der kommunistischen Rechtsanwalt ein Zeichen dafür, wie sorgfältig diese Herren Geschäft und Parteizugehörigkeit von einander getrennt haben. Von großer Opferfreudigkeit zeugt der Vorgang nicht. Aber wozu wären denn auch die Arbeiter da, wenn man ihnen nicht einmal die Last der Opfer allein überwälzen könnte.

## Aufhebung des Belagerungszustandes in Oberschlesien

Die interalliierte Kommission in Oppeln teilt mit:

Da in der Lage, die seinerzeit die Verhängung des Belagerungszustandes über einen Teil des Abstammungsgebietes zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der öffentlichen Sicherheit notwendig machte, eine günstige Veränderung eingetreten ist, hat die interalliierte Kommission beschlossen, vom 18. April, mittags 12 Uhr ab, die Verordnung aufzuheben, durch welche der Belagerungszustand über die Kreise Rattowitz Stadt, Rattowitz Land, Beuthen Stadt, Beuthen Land, Königsgrün, Pleß und Rybnitz verhängt worden war.

### Verhaftung eines deutschen Generals

In Rosenberg verhafteten Organe der interalliierten Kommission auf Anweisung von Oppeln den Generalleutnant von Krenn und seinen Adjutanten, den Hauptmann Nowak. Der General besaß als angelegelter Agent für landwirtschaftliche Maschinen den Rosenberger Kreis. Er war bereits vor einigen Tagen schon einmal verhaftet, aber wieder freigelassen worden. Ein ausdrücklicher Befehl von Oppeln her bewirkte seine Wiederfestnahme. In dem verhafteten General vermutet man den Führer der ober-schlesischen Drogen.

## Juristische Ungeheuerlichkeiten

Vor dem Ausnahmegericht des Landgerichts II Berlin hatte sich am Sonnabend der Arbeiter Karl Barste zu verantworten, der an der Spitze eines Trupps von etwa 100 Mann in die Dyan-Werke, Marienfelde, eingedrungen war und dort die Einstellung von Arbeitern verlangt hatte, trotzdem in Wirklichkeit die eingedrungenen Arbeiter zum großen Teil anderswo in letzter Arbeit standen. Für den Fall der Nichterfüllung drohte Barste, die Stilllegung des Betriebes durchzuführen. Der Angeklagte gibt zu, daß es sich bei der Forderung um die Einstellung angelegelter Arbeiter nur um einen Vorwand gehandelt habe, um die Stilllegung des Betriebes durchzuführen. Die Betriebsoberschicht der Dyan-Werke hatte einige Tage vorher die Teilnahme an dem Generalstreik abgelehnt. Der als Zeuge vernommene Inhaber der Dyan-Werke gibt an, daß er den Eindruck gehabt habe, daß es den Eindringlingen nicht um Einstellung arbeitsloser Arbeiter angeht, sondern um die Einstellung des Betriebes, denn den Eindringlingen war es genau bekannt, daß eine Einstellung von Arbeitern in der Metallindustrie nur durch den Arbeitsnachweis erfolgen darf. Außerdem standen ein Teil der eingedrungenen Arbeiter in dem benachbarten Werner-Werk in Arbeit. Die Leitung des Dyan-Werkes hat von einem Anklageantrag wegen Hausfriedensbruch Abstand genommen.

Der Anklagevertreter, Staatsanwalt Barke, erhob Anklage gegen Barste wegen versuchter Erpressung. Er gab die Möglichkeit an, daß der Angeklagte nur beabsichtigt habe, die Arbeiter des Betriebes durch Ausstellung unerfüllbarer Forderungen zum Generalstreik zu veranlassen, meinte aber, — jetzt folge ein unachtmäßiger juristischer Galimatias —, daß auch in dieser Absicht die Absicht der Erzielung eines rechtswidrigen Vermögensvorteils zu erblicken sei, weil die Arbeiterklasse durch den Generalstreik und die damit bezweckte anderweitige Regelung des Produktionsverhältnisses, wie z. B. eine Verbesserung der Lage der Arbeiter, ansehr habe. Er beantragte für den Angeklagten wegen versuchter Erpressung eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Der Verteidiger, Genosse Dr. Siegfried Weinberg, wies mit aller Schärfe auf die juristische Ungeheuerlichkeit dieser Konstruktion hin. Er wies an, daß der offizielle Zweck des Generalstreiks die Zurückziehung der Schuttpolizei aus Mitteldeutschland und die Entwaffnung der Orgel gewesen wäre. Er verlas die 8 Punkte der Generalstreikleitung und wies nach, daß es kein einziger dieser Punkte auf die Erzielung rechtswidriger Vermögensvorteile abgesehen habe.

Von dem Gericht forderte der Verteidiger die Freisprechung des Angeklagten. Gegen den Antrag des Verteidigers, den schwer herankommen und nervenleidendem Angeklagten auf jeden Fall aus der Haft zu entlassen, wandte sich der Staatsanwalt mit dem Bemerkten, daß der Zweck der außerordentlichen Strafen auch sofort verhängt werden. (Etwas so wie beim Kapp-Putsch? Die Red.)

Nach längerer Beratung des Gerichts, das unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Stelzner tagte, kam das Gericht zu der Ansicht, daß der Tatbestand wegen versuchter Erpressung vorliege. Die Arbeiter hätten eine Beteiligung am Gewinn gefordert, das Betriebsrätegesetz enthalte nichts von einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter, und deswegen liege der Versuch vor, sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen. Das Urteil gegen Barste lautet auf 3 Monate Gefängnis und Tragung der Gerichtskosten. Die Untersuchungsbehörde soll in voller Höhe auf die Strafe in Anrechnung gebracht werden. Auf erneuten Antrag des Genossen Dr. Weinberg wurde der Haftbefehl gegen den Angeklagten aufzuheben.

Kassierung des Münchener Friedensvertrages. Der polnische Sejm ratifizierte den Münchener Friedensvertrag mit Sowjetrußland. Für die Ratifizierung stimmten sämtliche polnische Parteien, einschließlich der Sozialisten, dagegen stimmte nur die Fraktion der nationalen Juden, und zwar wegen einer Vertragsbestimmung über die Erwerbung des Bürgerrechts, die nach Ansicht der Fraktion von polnischer Seite hinzugebracht worden ist um den in Rußland geborenen, in Polen ansetzenden jüdischen Juden das Bürgerrecht vorzunehmen.

Der uneheliche Gatt. Aus Lugano wird dem Journal de Genève gemeldet, daß der ehemalige Kaiser Karl das Schloss Trevas bei Lugano ankaufen wollte, die Regierung des Kantons Tessin jedoch erklärt habe, die Ankaufsbilligung des Kaisers sei nicht erwünscht.



Gewerkschaftliches

Maifeier 1921!

Arbeiter und Arbeiterinnen Verküsst!

Wir rufen Euch auf, auch in diesem Jahre den 1. Mai, den Tag der Arbeit, würdig zu feiern und damit erneut zu bekräftigen, daß die Ideale der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung noch in Euch lebendig sind.

Aber auch die Gegenwartsforderungen wollen wir nicht vergessen. Darum demonstrieren wir für:

- Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und ausreichende Hilfe für die Arbeitslosen, Sozialisierung der Bodenschätze, Internationale Arbeiter-solidarität und einen wirklichen Weltfrieden.

Die Befriedung des Willens der Arbeiterschaft zur Erreichung ihrer Forderungen soll am 1. Mai durch massenhafte Demonstrationen erfolgen, an denen kein Arbeiter und keine Arbeiterin fehlen darf.

Besondere Veranstaltungen werden von den Gewerkschaften nicht getroffen. Wir fordern darum unsere Mitglieder auf, sich an den Veranstaltungen ihrer politischen Parteien zu beteiligen.

Der Ausschuß der Gewerkschaftskommission Verküsst und Umgehend. J. A. G. Sabath.

Die klagenden Hände

Am Donnerstag, den 21. April d. J., 6 1/2 Uhr abends, findet in den „Andreas-Festhallen“, Andreasstraße 21, eine Demonstrationssammlung der Maschinenarbeiter und Säger der Holzindustrie Groß-Berlins statt.

Wir fordern daher alle Maschinenarbeiter und Säger der Holzindustrie Groß-Berlins, sowie alle für den Unfallschutz inter-

effekten Kreise auf, sich an der obenangeführten Versammlung zu beteiligen.

Es soll hier durch einen Lichtbildervortrag in Wort und Bild in aller Öffentlichkeit die Notwendigkeit eines besseren Unfall-schutzes demonstriert werden.

Reaktionäre Angestellte

Die Angestellten der Reichsversicherungsanstalt hielten am Freitag in der „Scala“ eine Betriebsversammlung ab, die sich unter anderem mit der Wirtschaftsbefehle für 1920 beschäftigte.

Diese reaktionären Armen im Geiste kann man mit einem Bibelzitat versehen: Gott verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Reichslohntarifvertrag der Eisenbahner

Für alle Arbeiter der Reichseisenbahnen ist ein Reichslohntarifvertrag zustande gekommen. Die Vertragskontrahenten sind drei Verbände und zwar der D. G. B., der G. d. E. und A. G. B.

Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich 48 Stunden und bedeutet für einige süddeutsche Länder eine Verschlechterung, die bereits den freien Sonnabend-Nachmittag eingeführt hatten.

Die Löhne sind in einer großen Tabelle zusammengestellt, die acht Lohngruppen und fünf Oristklassen vorstelt, die aber wieder nach dem Lebensalter abgestuft sind.

Der Kampf der Stodarbeiter gegen die Heim- und Vorkorberei. Der Kampf, welcher der Berliner Stodarbeiter gegen obige Mißstände ausgenommen wurde, dauert nun schon 8 Wochen; in einem Betriebe bereits 9 Wochen.

berechnet worden, und das Organ „Der Deutsche Eisenbahner“ bemerkt, daß eine gründliche Uenderung in den Lohnverhältnissen erst die volle Neubearbeitung des Reichslohntarifs bringen wird.

Für unterhaltungsbedürftige Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr wird ein Zuschlag von 1,60 M. den Tag bezahlt, der aber nur für die sechs Wochentage gilt.

Auch die Lehrlinge sind im Tarifvertrag berücksichtigt worden, und ihre Löhne sind in fünf Oristklassen und vier Lehrjahren festgelegt. Im ersten Lehrjahr in der Oristklasse A erhält ein Lehrling 2379 M., während im vierten Lehrjahre 5759 M. Jahreslohn erzielt werden.

In längeren Ausführungen behandelt das genannte Organ das Gedingeverfahren, das besonders für Arbeiter auf Güterhöfen, für Kohlenladen, Reiningen der Viehweiden und für bestimmte Arbeiten in Betriebswerkstätten eingeführt wird.

Das Mitbestimmungsrecht bei Streitigkeiten, wie Festlegung der Stützzeit, bei Renierungen usw. ist festgelegt worden. Es geht aber nicht über den Rahmen der Bestimmungen des Reichslohntarifs hinaus.

Der soziale Teil des N. L. T. enthält Bestimmungen über Erholungsurlaub, Freifahrt und Krankengeldzuschüsse, die durch diese Neuregelung circa 15 Millionen M. pro Jahr erfordern, und es wird vermerkt, daß den Arbeitern bedeutend mehr als im alten Vertrag geboten wird.

Einiges Vollkommenes ist durchaus noch nicht geschaffen. Wenn auch nicht alle Wünsche der Arbeiter auf dem Gebiet erfüllt sind, so hat doch keine Veranlassung zu der bisherige Behauptung vor, daß in der Privatindustrie z. B. schlechtere Urlaubsbedingungen anzutreffen sind usw.

Das Organ schreibt zum Schluß: „Erachtet den D. G. B. als Einheitsorganisation der Eisenbahner, und Ihr könnt gewiß sein, daß Ihr über kurz oder lang menschenwürdige Arbeitsbedingungen erreichen werdet!“

Graphische Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen

Die Urwahl des Ortsvorstandes und der Angestellten findet heute, von vorm. 9 Uhr bis nachm. 5 Uhr in 10 Wahllokalen statt. Kolleginnen und Kollegen! In Eurer Hand liegt es, durch die Urwahl zu entscheiden, ob Ihr eure Organisation durch die Moskauer Diktatoren zerstören lassen oder diese nach gewerkschaftlichen Grundsätzen im Interesse der Gesamtheit der Mitglieder leiten lassen wollt.

Der Kampf der Stodarbeiter gegen die Heim- und Vorkorberei. Der Kampf, welcher der Berliner Stodarbeiter gegen obige Mißstände ausgenommen wurde, dauert nun schon 8 Wochen; in einem Betriebe bereits 9 Wochen.

Limanol vorzüglich bei rheumatischen Erkrankungen Zu haben in den Apotheken

Wolfsrauel

BERLIN C KÖNIGSTRASSE SPANDAUERSTRASSE

- Waschstoffe Schleierstoff bedruckt Mtr. 12.50 Dirndl-Musselin in versch. Mustern Mtr. 14.50 Perkal und Zephir für Blusen, Kleider und Oberhemden Mtr. 14.50 Bedruckt Schleierstoff türkische Muster, 100 cm Mtr. 16.- Bedruckt Voile in neuen Mustern, 100 cm Mtr. 24.- Weißwaren Moderner Faltenkragen Batist mit Spitze Mtr. 9.75 Unterziehpassé aus Waschtüll 6.90 Jabot a. Waschtüll mit Spitze 7.90 Waschtüll weiß, 100 cm Mtr. 13.50

- Tisch- u. Hauswäsche Stubenhandtuch Reineleinen, 48X110 cm. 14.75 Reinelein. Tischtücher Jacquard, 130X130 cm 59.50 Jacquard, 130X160 cm 69.50 Mundtücher passend, 60X60 cm 15.80 Küchenhandtuch weiß Gerstenkorn mit roter Kante 48X100 cm 8.40 Frotteierhandtuch weiß gute Qualität 90X100 cm 16.50 Wischtuch Reineleinen, weiß mit roter Kante od. rot kariert 9.75 Gärten- und Balkon-Decken buntfarbig, waschecht Marke „A. V. D.“ 120X120 cm 34.50 120X140 cm 39.50 Marke „Wasser“ 120X120 cm 54.50 Marke „W. 1920“ 130X160 cm 63.50 Kleiderstoffe Halbwooll. Blusenstoff hellfarbig gestreift, Mtr. 16.- Reinwooll. Popelin marineblau, doppelbr. Mtr. 39.- Reinwooll. Cheviot marineblau, 110 cm breit Mtr. 39.- Reinwooll. Schleierstoff in vielen Farben, 105 cm 55.- Reinwooll. Kammgarn-Twill marine, 130 cm br. Mtr. 69.- Wirkwaren Kinder-Sweater feine Baumwolle, echig. Ausschnitt, Mittelgröße 23.25 Kinder-Sweater feine Baumwolle, mit Umlegekragen, Mittelgr. 29.50 Kinder-Sweater-Beinkleider marine, Mittelgröße Mtr. 23.- Kinder-Leibhöschen Baumwolle, gelblich, Größe 60 Mtr. 24.50 Jede weitere Größe M. 2.- mehr.

- Teppiche Haargarn Bouclé vorrag. Qual. 200-300 250-350 300-400 1200.- 1800.- 2400.- Axminster Prima mit Franzen in persischen Mustern 1400.- 2100.- 2800.- Tournay-Velours beste Qual. Marke Vorwerk 4080.- 5905.- 8040.- Neu-Eingänge in Perser-Teppichen und -Brücken Läuferstoffe Juteläuferstoff 65 cm 18.- 80 cm 22.50 Mtr. Boucléläufer gestreift (ohne Papier), in vielen Farben 65 cm Mtr. 34.- 90 cm Mtr. 45.- Plüschläufer (ohne Papier), grau mit roter Kante und Mottled 65 cm 105.- 90 cm 138.- Mtr. Auslagestoffe in Bouclé, Velours und Tournay-Velours in großer Auswahl

Illustration of a woman in a long dress with a cape. Text: Neuheit! Cape aus reinwollenem Tuch, schwarz, marine oder modelarbig, mit farbigen Keuzen, wie obige Abbildung... 675.-

Man verlange die neu erschienene Sommer-Preisliste



## Der Kirschmied

Skizze von Koloman Mikszath

(Nachdruck verboten.)

In meinem Heimatdorf lebte einst ein Schmied, dessen Geschicklichkeit im Operieren kranker Augen so merkwürdig war, daß sich kein Ruf über das ganze Land, ja weit über die Grenzen desselben verbreitete. Seine Spezialität war die Entfernung des sogenannten grünen Stares, eine Operation, die nicht einmal dem berühmten Augenarzt Lippay gelingen wollte. — Als dieser einmal in Wien mit den Kollegen Arlt, Stettin und Jäger in dem Gasthause „Zur Stadt Frankfurt“ beisammen war, erzählte er ihnen bei einem „Krugel“ hier von den gelungenen Glaukomoperationen des Kirschmiedes.

Die Wiener Professoren wollten ihm keinen Glauben schenken. „Das ist nicht möglich“, sagten sie, „daß ein Schmied, der gewöhnt ist, den schweren Hammer zu schwingen, mit seiner derben schwieligen Hand so subtile Operationen ausführen könnte, die selbst uns nur in den seltensten Fällen gelingen.“

Lippay entgegnete: „So mögen Sie sich denn selbst überzeugen; wenn sich auf meiner Klinik wieder ein Glaukomtranker meldet, will ich den Schmied kommen lassen und auch die Herren Kollegen verständigen, damit sie der Operation beiwohnen.“

Als sich kurz nach dieser Unterredung ein am grünen Star erkrankter Schneider auf Lippays Klinik meldete, sandte dieser dem Schmiedemeister Johann Strazja zehn Gulden mit der Bitte, er möge mit dem nächsten Schnellzuge nach Budapest kommen, um sich am nächsten Morgen in der Klinik einzufinden. Mit gleicher Post verständigte er auch die Wiener Kollegen.

Der Schmied erhielt die Botschaft, legte den Hammer aus der Hand, zog sein Sonntagsgewand an und wanderte zu Fuß — wer wird denn auch so viel Geld für die „Höllmaschine“ verschwendet! — in die Hauptstadt.

Dort traf er am nächsten Morgen pünktlich ein und fand die Herren Professoren alle beisammen und seiner harrend.

„Gelobt sei Gott!“ grüßte der Schmied, seine Miße abnehmend.

„In Ewigkeit! Wann sind Sie denn angekommen, Meister Strazja?“ fragte Lippay.

„Eben jetzt, Herr Professor.“

„Aber um diese Zeit kommt doch kein Zug aus Ihrer Gegend.“

„Das macht nichts, ich bin ja zu Fuß gekommen.“

„Sie Anglücksmensch! Da sind Sie die ganze Nacht gewandert; was wollen wir jetzt machen?“

„Ich werde, mit Verlaub, die Operation sogleich vornehmen.“

„Ja wird denn Ihre Hand nach dem beschwerlichen Marsche auch die nötige Ruhe und Sicherheit haben?“

Der Schmied lächelte. „Ich bin doch nicht auf meinen Händen gekommen, es ist gar lange her, daß ich auf allen Vieren gekrochen bin!“

Lippay zuckte die Achseln. „Mir ist es recht, aber ich mache Sie aufmerksam, daß einige berühmte Wiener Professoren der Operation beiwohnen werden, und daß es mir peinlich wäre, wenn Sie mir Schande machen würden.“

Auf die Versicherung des Schmiedes, daß diese Operation doch nur ein Kinderspiel wäre, ließ Lippay den Kranken vorführen.

Die Wiener Oculisten untersuchten zuerst das linke Auge des Kranken, auf dem sich ein perlmutterfarbiger Schleier ausbreitete. — Aber das rechte Auge war das kränkere, auf diesem war der Star schon überreif.

„Das ist eine schwierige Aufgabe“, meinte Arlt, „diese Operation erfordert eine so subtile Geschicklichkeit, eine so unfehlbare Sicherheit, daß auch die geübteste Handfertigkeit hier versagen dürfte.“

Strazja zog ein Messer aus der Tasche seines Wamses und begann seine Schärfe zu prüfen.

„Um Gotteswillen!“ rief Lippay entsetzt. „Sie werden doch nicht mit einem Brotmesser operieren wollen?“ Und er reichte ihm ein schon bereit gehaltenes Graefesches Messer. Doch der Schmied schob in vollster Gemütsruhe das Instrument weg und trat mit seinem Taschenmesser zu dem Patienten.

Die Klinge blitze auf, glitt mit einer Leichtigkeit, als ob es sich um das Schalen eines Apfels handelte, über die Pupille hin, und der Star war beseitigt.

„Ein verfluchter Kerl!“ rief Arlt überlaut. Der Schmied aber wusch ganz gelassen die Klinge an seinem Hemdbärmel ab. „So“, sagte er, „das rechte Fenster wäre nun geöffnet.“

Die Professoren ergriffen die schwielige Hand des Meisters und schüttelten sie, ihn herzlich beglückwünschend. Doch Lippay rief: „Sie sind ein schrecklich tollkühner Mensch, Strazja! Wissen Sie denn auch, was Sie getan haben? Welche Verantwortung Sie vor Gott und den Menschen auf sich genommen haben? — Wissen Sie denn überhaupt etwas von der Netzhaut, Regenbogenhaut, den Glaskörperchen und den Sehneroen? — Wissen Sie, was geschehen wäre, wenn Sie auch nur um eine Linie nach rechts oder links abgewichen wären? Wissen Sie, daß dann auch das linke Auge verloren gewesen wäre?“

Strazja schüttelte den Kopf und große Schweißtropfen traten auf seine gefurchte Stirn.

„Kommen Sie“, sagte Lippay, „ich will Ihnen erklären, wie die Augenerven mit dem andern Auge in Verbindung stehen . . .“

Der Gelehrte erklärte, demonstrierte und dogierte, der Schmied hörte zu, bis seine Augen sich immer weiter öffneten und das Haar sich ihm sträubte. Als aber Lippay geendet hatte und ihn aufforderte, nun auch das linke Auge des Patienten zu operieren — ein wahres Kinderspiel gegen das andere — da, Herrgott, was soll das bedeuten? — da zitterte das Messer in Strazjas Hand, ein Schwindel erfaßte ihn und der schon erhobene Arm sank kraftlos nieder.

Keine Macht der Welt konnte ihn bewegen, die Operation zu vollziehen. Nun, da er wußte, mit welchen Gefahren er gespielt hatte, gehorchte ihm die Hand nicht mehr. Nie wieder hat er eine Operation vollzogen.

## Die Briefe der Diotima

Unser Wissen um Hölderlin hat jetzt eine Bereicherung erfahren, die nicht hoch genug veranschlagt werden kann: von einer Enkelin von Hölderlins Halbbruder, Frida Arnold, herausgegeben und von Dr. Carl Viktor wissenschaftlich erläutert, erscheinen im Insel-Verlage die Briefe der Diotima, jener Frau, an deren Liebe der edle Dichter zugrunde gegangen ist. Wohl wußte die Forschung seit längerem, daß solche Briefe sich erhalten hatten, aber mit einer Diskretion, die heute selten ist, wurden sie verahrt, auf die Möglichkeit hin, daß etwa Nachkommen der Frau sie für sich verlangten. Aber gerade aus ihnen tritt das Bild Diotimas so rein und schön hervor, wie es etwa die Büste Landolin Ohnmachts zeigt: blendend weiße Haut, schwarz das Haar und die Augen, ein mädchenhaft verschlossener Mund.

Suzette Gontard, so hieß Diotima im bürgerlichen Leben, war die Tochter eines angesehenen Hamburger Kaufmanns Vorstenfeld, des Verfassers der Lokalcomödie „Der Boosbeutel“. Mit 17 Jahren heiratete sie den Bankier Gontard in Frankfurt a. M. Sie hatte vier Kinder. Als deren Erzieher kam 1795 Hölderlin ins Haus, ein Jahr jünger als die Frau. Er kam aus Jena, aus einer inneren Krise, vor dem überragenden Einflusse Schillers wollte er sich retten; in der schwäbischen Heimat bildete es ihn nicht, und so mußte er wieder, wie schon vorher, bei Charlotte von Raab eine Hofmeisterstellung annehmen. In dem Frankfurter Hause am Hirschgraben — nur wenige Schritte unterhalb von Goethes Geburtshaus gelegen — fand er das höchste Glück seines unselbstigen Lebens. Damals erstieg seine Egriff ihre klassische Höhe, damals fand er die Endgestalt für seinen Hyperion, dessen ideale Frauensfigur, die Diotima, er nach dem Bilde Susettens formte. Den Freunden schrieb er geheimnisvoll von dem unendlichen Glück, das ihn jetzt durch ein Wesen erfülle, in dem Lieblichkeit und Hoheit und Ruhe und Leben und Geist und Gemüt und Gestalt ein seltsames Eins sind. Es war ein bitterfüßiges Glück, das nach nicht ganz drei Jahren tragisch endete. Ende September 1798 verließ Hölderlin nach einer Auseinandersetzung mit dem Ehemann in schroffer Form das Haus und ging nach dem nahen Taunusstädtchen Homburg v. d. Höhe, wo sein Freund Sinclair (der mit dem modernen amerikanischen Dichter nichts zu tun hat) als Legationsrat des Landgrafen von Hessen-Homburg ihm für längere Zeit Unterkunft gab.

Bald nach der Trennung setzt der Briefwechsel ein, den Susette eröffnet. Die Gegenstücke von Hölderlins sind offenbar später von

der Familie Gontard vernichtet worden, und nur drei Briefentwürfe Hölderlins haben sich erhalten. Auf dem einen stehen die Verse auf der Rückseite: „Keines Herzens zu sein, das ist das Höchste, was Weiße erkennen, Weißere taten.“ Und in diesem Briefe schreibt ihr Hölderlin: „Hätte ich mich zu Deinen Füßen nach und nach zum Künstler bilden können, in Ruhe und Freiheit, ja ich glaube, ich wäre es schnell geworden, wonach in allem Leide mein Herz sich in Tränen und am hellen Tage und oft mit schweigender Verzweiflung sehnt. Es ist wohl der Tränen alle wert, die wir seit Jahren geweint, daß wir die Freude nicht haben sollten, die wir uns geben können, aber es ist himmelschreiend, wenn wir denken müssen, daß wir beide mit unseren besten Kräften vielleicht vergehen müssen, weil wir uns fehlen. Und sieh! das macht mich eben so stille manchmal, weil ich mich hüten muß vor solchen Gedanken. Deine Krankheit, Dein Brief — es trat mir wieder, so sehr ich sonst verblinden möchte, so klar vor die Augen, daß Du immer, immer leidest, — und ich Kräfte kann nur weinen darüber! — Was ist besser, sage mir's, daß wir's verschweigen, was in unserm Herzen ist, oder daß wir uns es sagen! — Immer hab ich die Nemme gespielt, um Dich zu schonen, — habe immer getan, als könnt ich mich in alles schicken, als wär ich so recht zum Spielball der Menschen und der Umstände gemacht und hätte kein festes Herz in mir, das treu und frei in seinem Rechte für sein Bestes schlug, teuerstes Leben! habe oft meine siebte Liebe, selbst die Gedanken an Dich mir manchmal versagt und verleugnet; nur um so sanft wie möglich um Deinetwillen dies Schicksal durchzulieben, — Du auch, Du hast immer gerungen, Friedliche um Ruhe zu haben, hast mit Heldenkraft geduldet und verschwiegen, was nicht zu ändern ist, hast Deines Herzens ewige Weh in Dir verborgen und begraben, und darum dämmert's oft vor uns, und wir wissen nicht mehr, was wir sind und haben, kennen uns kaum noch selbst; dieser ewige Kampf und Widerspruch im Innern, der muß Dich freilich langsam töten, und wenn kein Gott ihn da beständigen kann, so hab' ich keine Wahl, als zu verkrüppeln über Dir und mir, oder nichts mehr zu achten als Dich und einen Weg mit Dir zu suchen, der den Kampf uns endet. Ich habe schon gedacht, als könnten wir auch von Verleugnung leben, als machte vielleicht auch dies uns klar, daß wir entschieden der Hoffnung das Ledemüß lagten . . .“

Zu solchen Briefen des Dichters lesen wir nun die Antworten der Frau, die sie sich auf heimlichen schnellen Stillschleichen, immer in Furcht vor dem Geschwäh der Nachbarn und der Hausleute zu stecken. So schreibt sie: „Die Sehnsucht nach Dir wurde so groß, daß ich mir nicht zu helfen wußte, und ein gewaltiger Kampf in mir entstand. Ich suchte mit allen Kräften Dein verlöschendes, in mir gewordenes Traumbild wieder in meine Einbildung zu rufen. Ach! es war mir verlag, ich fühlte den Wunsch und die Unmöglichkeit zugleich. Ich dachte wohl an Deine Briefe, Deine Bücher, Deine Haare, aber ich wollte keine Hilfe, wollte ganz aus mir selbst Dich in mich erneuern. Doch mein trübsicht Herz mußte bald vor der Vernunft erzdren und Entschuldigung finden. Einige Tage nachher kramte ich mit Deine lieben Sachen und Briefe von älteren Zeiten aus, die mir damals, als ich Dich noch hatte, wenig waren und wovon nichts mehr in meinem Gedächtnis war. Welch einen Schatz von lieben Worten, welche einen Trost, welche ein lieblich Bild von Dir fand ich darin . . . Verbunden sind wir stark und unwandelbar im Schönen und im Guten, über alle Gedanken hinaus im Glauben und im Hoffen. Aber diese Beziehung der Liebe besteht in der wirklichen Welt, die uns einschließt, nicht durch den Geist allein, auch die Sinne (nicht Stillschleichen) gehören dazu. Eine Liebe, die wir ganz der Wirklichkeit entrücken, nur im Geiste nach fühlen, keine Nahrung und Hoffnung mehr geben könnten, würde am Ende zur Trümmerei werden oder vor uns verschwinden; sie bliebe, aber wir wüßten es nicht mehr und ihre wohlthätige Wirkung auf unser Wesen würde aufhören.“

So geht unendlich traurig die Rede zwischen den beiden hin und her, bis Hölderlin Homburg verläßt. Der Wahnsinn breitet sich schon seine Schatten über ihn, als ihm Sinclair im Juni 1802 schrieb, daß Suzette bei der Pflege ihrer tödlichkranken Kinder sich angestockt hatte und gestorben war: „Du glaubtest an Unsterblichkeit, da sie noch lebte. Du wirst gewiß jetzt mehr daran glauben, da das Leben Deiner Liebe sich vom Vergänglichem geschieden hat.“

P. R.

## Hundert Prozent

Die Geschichte eines Patrioten

Roman von Upton Sinclair

aus dem Manuscript übertragen von Hermine zur Mühlen

Copyright by The Wolff-Verlag Berlin-Göteborg 1921

(Nachdruck verboten.)

Der Burzke nickte. Peter beobachtete, wie er durch den Tanzsaal schritt, im schrillen Gesangs ausrief: „Fräulein Nell Doolin! Fräulein Nell Doolin!“ Er schritt an dem Tisch vorüber, wo Nell saß, rief ihr den Namen gerade ins Gesicht hinein, doch achtete sie dessen nicht.

Peter wußte nicht, was dies bedeutete. Jedenfalls aber mußte Nell den Brief erhalten. Da der Burzke zu ihm zurückkehrte, zeigte er ihm Nell und der Junge überreichte ihr das Schreiben. Peter sah, wie sie es nahm, dann fiel ihm lächelnd ein, daß er ja hier eine Aufgabe zu erfüllen habe. Er rannte zur Portiersloge zurück und fragte nach Herrn Ladman. Zu seinem Entsetzen erfuhr er, Herr Ladman sei dagewesen, habe seine Rechnung bezahlt und sei mit seinem Gepäck abgereist. Niemand wisse wohin.

39.

Peter hatte verabredet, um Mitternacht mit Mc Ginnes zusammenzutreffen; — nun mußte er den beschämenden Mißerfolg gestehen. Er behauptete, er habe kein mögliches getan, habe sich beim Portier erkundigt, habe gewartet und gewartet, doch hätte ihn niemand von Ladmans Rückkehr verständigt. All dies entsprach der Wahrheit, doch besänftigte es keineswegs Mc Ginnes, der wütend war. „Es hätte Ihnen Tausende von Dollars einbringen können!“ rief er. „Das ist der größte Fisch, der je an unserer Angel hängen kann.“

„Wird er nicht wiederkommen?“ fragte der betrübte Peter.

„Nein“, entgegnete der andere. „Sie werden ihn in seiner Vaterstadt erwischen.“

„Ist das nicht ebenso gut?“ erkundigte sich Peter nach.

„Sie verdammter Trottel! Wir wollten ihn doch hier erwischen, damit wir ihn rupfen können.“

Der rattengeköpftige Mann hatte nicht so viel sagen wollen, es war ihm bloß in der Wut entschüpft. Er und einige seiner Freunde hatten geplant, dem jungen Millionär einen Schrecken einzujagen, hofften, er würde viele tausend Dollars zahlen, um freizukommen. Auch Peter hätte sein Teil zu

halten — und nun hatte er den Vogel aus der Schlinge entfliehen lassen!

Peter schlug vor, dem jungen Mann in seine Vaterstadt zu folgen, ihn auf irgendeine Art in Mc Ginnes Nachbereich zurückzulockern. Nachdem Mc Ginnes Wut sich ausgetobt hatte, gab er zu, dies könnte getan werden. Er würde sich mit den anderen beraten, Peter von ihren Entschlüssen in Kenntnis setzen. Doch ach, da Peter am folgenden Tag das Mittagsblatt las, sah er, daß der junge Ladman beim Verlassen des Zuges in seiner Vaterstadt verhaftet, seine Schule geschlossen, ein Teil der Lehrer ins Gefängnis geworfen worden sei; auch waren unzählige Flugblätter beschlageneht und ungeheuerliche Verschwörungen gegen die Sicherheit des Landes entdeckt worden.

Peter las die Nachricht und wußte, ihm stiehe eine fürmische Unterredung mit seinem Vorgesetzten bevor. Doch kümmerte ihn dies wenig, — etwas weit Bedeutsameres hatte sich vor einigen Minuten zugetragen. Ein Bote hatte ihm einen Brief gebracht, den er postenden Herzens las:

„Gut, treffen Sie mich heute um 2 Uhr im Wartezimmer des Guggenheimer Warenhauses. Aber vergessen Sie um Gotteswillen, daß Nell Doolin je gelebt hat. Ihre Edythe Cuhace.“

Peter zog seine besten Kleider an, die gleichen, die er während der Zeit des Beisammenseins mit der Strohwitwe getragen hatte, und erschien eine Stunde zu früh beim Stillschleichen. Endlich kam auch Nell; sie war so gekleidet, daß ein einziger Blick genügte, um erkennen zu lassen, die Trägerin dieser Gewänder bewege sich in der besten Gesellschaft und scheue keine Ausgaben. Nell blidte sich, während sie redete, unentwegt um, erklärte, Ted Crothers, der Mann mit dem Bulldoggengesicht, sei fürchtbar, man könne ihm nie entkommen, weil er den ganzen Tag nichts zu tun habe.

Peter hätte lieber nicht das Wartezimmer des großen Warenhauses als Ort gewählt, um sein Herz auszusprechen, doch ging es nicht anders. Er sagte Nell, daß er sie liebe, daß er niemals eine andere Frau werde lieben können, daß er viel Geld verdient habe und hoch oben auf der Leiter des Erfolges stiehe. Nell lachte ihn nicht aus, wie sie ihn im Tempel des Jimjumbo ausgelacht hatte; Peter war nicht mehr ein armseliger Mädchenjunge, sondern ein vornehmer Mann, den ein außerordentliches Geheimnis umgab. Nell wollte wissen, was seine Beschäftigung sei, wußte jedoch nicht, er dürfe ihr nichts verraten, es handle sich hier um ein ungeheuer wichtiges Geheimnis, er habe schon viel Leiden müssen

zu schweigen. Dies waren die Tage der deutschen Spione und Bombenverchwörungen, da Kaiser, Könige und Jaren Amerika mit Schätzen überfluteten, die Tage der Regierungskontrakte und geheimen Handelsabkommen, da in Hotelhallen stündlich Vermögen begründet und verloren wurden.

Sie hat Peter keineswegs, es ihr zu erzählen, ließ ihn bloß reden, lenkte auf taktvolle Art das Gespräch und erfuhr gar bald, Peter stiehe mit vielen der gefährlichsten Koten aus vertrautem Fuß, wisse alle Einzelheiten des Goobar-Prozesses, sogar die Namen der großen Geschäftsleute, die eine Million gependet hatten, um Goobar an den Gängen zu bringen. Nell zählte zwei und zwei zusammen, gelangte zu dem Ergebnis vier, und teilte dies unvermittelt Peter mit. Peter verkrümmte vor Bestürzung, bekannte dann völlig verwirrt Nell die ganze Wahrheit, berichtete von seinen Leistungen und Abenteuern und Plänen — bloß die Episoden mit der kleinen Jennie und der Strohwitwe verschwie er.

Er erzählte von den Summen, die er bereits verdient hatte und noch zu verdienen hoffte, sprach von Ladman, zeigte Nell die Zeitung mit dem Bild des jungen Millionärs und dessen Schule. „Ein hübscher Mensch“, meinte Nell. „Es ist wirklich eine Schande.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Peter etwas verblüfft. „War es möglich, daß Nell für die Roten Sympathie empfand?“

„Ich meine“, entgegnete sie, „daß er allein Ihnen mehr eingebracht hätte, als alles andere zusammen.“

Nell war eine Frau, ihr Geist besahte mit der praktischen Seite der Dinge. „Hören Sie, Peter“, sprach sie, „Sie haben sich von den Agenten ausnützen lassen, diese erhalten die großen Summen, für Sie fällt bloß ein Trinkgeld ab. Sie brauchen jemanden, der sich um sie kümmert.“

Peters Herz jauchzte auf. „Wollen Sie es tun?“ rief er. „Ted hindert mich an allem, er würde mir und auch Ihnen die Kehle durchschneiden, wüßte er, daß ich hier bin. Aber ich will versuchen, mich frei zu machen. Dann werde ich mir Ihr Problem überlegen. Ich verspreche nichts, jedenfalls aber will ich Ihnen helfen, damit Mc Ginnes und Guffes und die anderen Sie nicht mehr länger betrügen können.“

Sie brauche Zeit, um nachzudenken, erklärte sie, müßte sich über etliche Agenten erkundigen — aufeinander launig in einige derselben. Am folgenden Tag wollte sie mit Peter im Stadtpark zusammenkommen. Peter war froh, am Nachmittag zu Stelle zu sein.

(Fortsetzung folgt.)





